ZEITSCHRIFT

für

OOLOGIE.

Organ für Wissenschaft und Liebhaberei.

Herausgegeben von **H. Hocke,** Berlin C., Prenzlauer Strasse 36.

Diese Zeitschrift erscheint jeden Monat. Der Abonnementspreis beträgt für das Jahr bei direkter Zusendung durch die Post innerhalb Deutschlands und Oesterreichs Mk. 3,—, nach den andern Ländern des Weltpostvereins Frcs. 4,25 pränumerando. Der Jahrgang läuft vom 1. April bis 31. März. Bestellungen und Zahlungen sind an **H. Hocke,** „Zeitschrift für Oologie", Berlin C., Prenzlauer Strasse 36, zu richten. Preis der zweigespaltenen Zeile oder deren Raum 20 Pf. Kleinere Beträge sind gleich einzuzahlen. Gebühren für eine Beilage, durch welche das normale Versandporto nicht überschritten wird, betragen 3 Mk.

No. 11. Berlin, den 15. Februar 1904. XIII. Jahrg.

Am Adlerhorst.

Von H. Schoultz, Tammela, Finnland.
Aus dem Finnischen übersetzt von Osk. Haase.

Welche Natur! Überwältigend, wild, einsam; man glaubt sich in die Urzeit versetzt, so unsäglich öde ist alles ringsum! Verwitterte gewaltige Felsblöcke liegen hier über einandergestürzt, alten Ruinen gleichend, und durcheinander liegen vom Sturm umgetriebene Bäume, deren Wurzeln gen Himmel starren.

Hier ist der rechte Ort für Wolf, Luchs und Bär, hier können sie ihre Nachkommen unter den umgefallenen hundertjährigen Föhrenstämmen, die mit einem dicken Lager von Moos überwachsen sind, verbergen. Hier und da steht noch ein vom Blitz seiner Krone beraubter Baumstamm als Zeichen der Vergänglichkeit und berichtet von alten Riesen, welche hier wuchsen.

Dort weit in der Ferne erhebt sich ein wohl ein Paar hundert Fuss hoher Berg. Dorthin richten wir unsere Schritte durch dieses für den Wanderer beschwerliche Gebiet. Hier in der Nähe des Berges stossen wir auf neue Hindernisse in meterhohen Schneewehen.

Von dem Gefühl der Ermüdung besiegt nach dem etwa 6 Kilometer langen Weg, rasten wir hier, um mit neuen Kräften die Ersteigung des Berges zu versuchen. War es mühsam, den Berg zu ersteigen, so waren die Paar Kilometer doch ein nichts dagegen, was die nächsten 4 Stunden unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Obgleich mehrere Grad Kälte waren und schneidender kalter Wind, waren wir doch durchnässt, als wir den Gipfel erreichten.

Welche Aussicht hoch oben von dem Gipfel über die einsame Wildnis und über Pietisjärvi mit den zahlreichen Inseln! Alles sah aber doch tot aus, indem Eis den grossen schönen See bedeckte.

In dieser stillen, für Menschen so gut wie unzugänglichen Einöde, ist das Jagdgebiet des Adlers. Hier konnte er unbeschränkt in seinem Reiche herrschen, gleich einem König, über alles Wild, mit der Schärfe seines Adlerauges und mit dem Recht des Starken. Hoch oben aus den Wolken schiesst er herab und bohrt seine furchtbaren Krallen in den Auerhahn oder in den erschreckten Hasen, dann schwingt er sich leicht auf mit seiner Beute, um seinen wilden Jungen die Nahrung zu bringen. Aus der Höhe tönt sein durchdringender Kampfruf wieder zum Schrecken aller Beschwingten. Wir verloren das Adlerpaar auf unserer ganzen Wanderung nicht aus den Augen.

Sollte unser beschwerlicher Weg vergeblich gewesen sein? Aber nein, die Luft wird durchschnitten, ein ängstlicher Streitruf zum Kampf auf Leben und Tod. Wie ein Pfeil kommt der Adler gerade herab und 5 bis 6 Meter über uns warf er sich blitzschnell auf die Seite. Die Bewegung war so unglaublich schnell, dass es unmöglich war, die Flinte zu benutzen. Als ich etwas zur Seite bog wegen freierer Bewegung, sauste er wieder herab, nur ein Paar Meter über meinen Kopf. Keine Zeit war zu verlieren, ich riss die Büchse ans Auge, da lag der Adler tot einige Schritte von seinem Horste.

Da das Männchen nicht sichtbar und ein weiterer Überfall nicht zu befürchten war, sollte die Untersuchung des Horstes vor sich gehen. Es war doch recht schwierig, den ungefähr 4 Meter hohen Felsblock zu erklimmen, welcher an der Kante des steil abfallenden Berges sich befand.

Vermutlich ist der Horst seit Jahrzehnten benutzt worden. Eine ungeheure Menge von Zweigen, grossen Ästen, ein Teil von der Stärke eines Armes, waren zu einer Höhe von etwa einem Meter aufeinander getürmt. Im Durchschnitt mass er über $2^1/_2$ Meter, sein Inneres 65 cm und die Tiefe 30 cm. Jährlich hat das Adlerpaar neues Material hinzugebaut. Die unterste Masse war im Laufe der Jahre verfault, aber zu einer unzerstörbaren Masse verhärtet.

Im Innern des Horstes war ein 15 cm dickes Lager von kleineren Knochenresten, Federn, Haaren und Wolle. Ein deutlich sprechendes Zeugnis von der Menge Wild, welches von den geflügelten Räubern hierher geführt wurde. Ein noch deutlicherer Beweis waren die Knochenreste, welche in hohen Haufen rings um den Rand des Horstes lagen. Unerreichbar für alle vierfüssigen Tiere, sind diese Reste unberührt liegen geblieben.

An die überstandenen Mühseligkeiten dachte jetzt keiner mehr; sie waren jetzt alle vergessen! Keine Strapazen fühlte ich mehr, als ich

2 wunderbar schöne Eier sah in rein weisser Grundfarbe mit grossen bläulichen und hellbraunen Flecken über das ganze Ei und übersäet mit kleinen scharfen dunkelbraunen Punkten.

Die in Finnland vorkommenden Adlereier scheinen im Allgemeinen heller gefleckt zu sein, entweder mit ganz weisser Grundfarbe und matten grösseren braunen Flecken, oder schmutzigweiss-gelblich mit grösseren mattblauen Flecken und auf diesen hellere braune, in der Form mehr Flecke ohne eigentliche Spitze.

Ein Gelege habe ich aber, welches ganz anders aussieht; die Eier sind hell schmutzigbraun mit einigen grösseren verlaufenden braunen Flecken am spitzen Ende. Sie erinnern sehr an Fischadlereier.

Mehrere grössere Sammlungen, welche ich sah, sowie die Adlereier, welche ich selbst besitze, zeigen, dass gewöhnlich das eine Ei scharf gefleckt, das andere hell ist. In den meisten Fällen war doch eins hell.

Grösse und Gewicht der Eier, welche ich von dem hier geschilderten Adlerpaar besitze und von den 3 Gelegen, welche ich im Sommer fortgab, sind:

Gel.	I,	3.	4.	1873.	75	mm L.,	59	mm B.,	14,700 g;
„	„	„	„	„	74	„	59	„	14,600 g;
„	II,	30.	3.	1888.	71	„	60	„	14,770 g;
„	„	„	„	„	71	„	59	„	12,900 g;
„	III,	2.	4.	1897.	71	„	58	„	13,700 g;
„	„	„	„	„	70,5	„	58	„	11,600 g;
„	IV,	9.	4.	1899.	74,5	„	56	„	12,650 g;
„	„	„	„	„	72,5	„	55	„	12,500 g;
„	V,	5.	4.	1901.	70	„	58	„	13,700 g;
„	„	„	„	„	70	„	58	„	12,100 g;
„	VI,	8.	4.	1902.	78	„	61	„	15,050 g;
„	„	„	„	„	77	„	60	„	15,000 g;
„	VII,	11.	4.	1902.	72	„	56	„	14,250 g;
„	„	„	„	„	73	„	56	„	14,400 g;
„	VIII,	7.	4.	1903.	75	„	60	„	14,750 g;
„	„	„	„	„	75	„	60	„	14,550 g.

Kein Pardon dem Eichelhäher.

Wenn schon die Gebrüder Müller in No. 52 des „St. Hubertus" allen Waidmännern und insbesondere dem Forstpersonal zurufen, dem Häher kein Pardon zu geben, so bedarf es meinerseits kaum der nochmaligen Wiederholung des in so hohem Masse gerechtfertigten Aus-

spruches. In dem Artikel der Berliner Tierbörse, No. 46, XVII. Jahrg., „Nochmals der Eichelhäher“, suchte man dem Häher überwiegenden Nutzen zuzusprechen und stellte den Schaden, den er verursacht, als geringen hin. In den a. a. O. erwähnten Gebieten Nordböhmens, den wasserarmen, meist aus Kiefern bestehenden Waldgebieten, in denen wegen des Wassermangels die kleine Vogelwelt, mit Ausnahme einiger Arten, fast ganz fehlt, kann der Häher allerdings nicht überwiegend schädlich sein, da er sich mehr auf Insektennahrung legen muss. Man sollte ihn dort ruhig gewähren lassen, da der Häher in solchen Gebieten, was ich gern zugebe, der Forstkultur durch die Vertilgung forstschädlicher Insekten ungemein nützlich wird. Es sind namentlich der Fichtenspinner (Psilura monacha) und der Kiefernspanner (Bupalus piniarius), die er nebst ihren Raupen vertilgt. Wie die Namen dieser beiden genannten Falter schon besagen, so beschränkt sich ihr Vorkommen ausschliesslich auf den Nadelwald; aber auch der Häher hält sich vorzugsweise im Nadelwalde auf. Nun suchen viele Ornithologen den Aufenthalt des Hähers mit dem Vorkommen der Nonnen- und Kiefernspannerraupen in Einklang zu bringen und behaupten, dass der Häher genannten Insekten nachgehe und daher meistens im Nadelwalde anzutreffen sei; aber meines Erachtens nach ist es folgender Grund, der ihn dazu bewegt, den Nadelwald aufzusuchen. Bekannt ist, dass der Eichelhäher sehr scheuer und ängstlicher Natur ist, weshalb er weite baumlose Flächen zu überfliegen, vermeidet, ausserdem ist er ein schlechter Flieger und verlässt nur gezwungen den Wald. Will man ihn beobachten, so muss man in den dichten Tannen- oder Kiefernbestand gehen; auf Waldblössen lässt er sich nur nieder, falls er sich unbeobachtet meint. Den Forstbeamten weiss der listige Vogel, der, ganz abgesehen von seiner grossen Schädlichkeit, wegen seines herrlichen Federkleides ein Schmuck unserer Wälder ist, nur zu genau von dem harmlosen Spaziergänger zu unterscheiden. Wegen seines überaus vorsichtigen und scheuen Wesens bekommt man ihn selten zu Schuss. Nun ist unser Häher wegen dieser fortwährenden Nachstellungen noch viel scheuer und listiger geworden, als er es ursprünglich war. Um sich nun den Verfolgungen seitens des Menschen überhaupt zu entziehen, treibt der Vogel sein Wesen im finstern Föhrenwalde. Hier ist er in erster Hinsicht dadurch gesichert, dass die dichten Kronen der Koniferen ihm genügend Versteck bieten, und er bald sich dem Beobachter entziehen kann. Man würde den Häher noch viel seltener zu Gesicht bekommen, wenn nicht sein gellender Schrei, sein auffälliges Gefieder und seine schwerfällige Flugweise ihn verrieten.

Ebenso häufig wie man den Häher nun im Föhrenwalde antrifft, kann man ihn zur Brutzeit auch im Laubwalde beobachten. Man muss

hier blos ungemein vorsichtig und ruhig zu Werke gehen, falls man sein Tun belauschen will, denn das verdächtigste und geringste Geräusch bewirkt seine eilige Flucht. Welcher Grund ist es denn nun, der den Häher veranlasst, den Laubwald, ja sogar den Busch aufzusuchen und sein sicheres Versteck zu verlassen? — Es ist ein grosser Drang im Häher, den er nicht widerstehen kann, nämlich den Busch nach Vogelnestern zu durchsuchen, deren Inhalt, seien es Eier oder Junge, er gierig verschlingt oder ihn seinen Jungen zuträgt. Namentlich zur Zeit, in welcher der Häher Junge besitzt, richtet der Vogel ganz empfindlichen Schaden an, denn diese sind beständig hungrig, und bei der grossen Gefrässigkeit des Hähers kann man sich eine ungefähre Vorstellung machen, wie ungemein verheerend solch eine Häherfamilie auf die sie umgebende Kleinvogelwelt einwirkt. Dazu kommt, dass der Vogel eine grosse Gewandheit im Aufsuchen der Nester entwickelt, und seinen spähenden Augen selten ein solches entgeht. Hieran können wir zugleich die Betrachtung knüpfen, welch grossen Nutzen der Häher umgekehrt stiften muss, wo ihm eben die Gelegenheit, solche Gewalttaten auszuführen, genommen ist. Das Sprichwort: „Gelegenheit macht Diebe," findet also auch bei ihm Anwendung. Um nun aber möglichst gerecht über ihn urteilen zu können, wollen wir auch die mildernden Umstände in Betracht ziehen. Es ist wiederum, wie wir diesen Fall so häufig in der Tierwelt beobachten können, die grosse Liebe der Häher zu ihren Jungen, die sie zu solchen grausamen Tätlichkeiten zwingt; aber abgesehen davon, was die Sorge für seine Nachkommenschaft bewirkt, macht sich der Häher auch ausser dieser Zeit überwiegend schädlich. Er hat zwar dann nur für sich selbst zu sorgen, und der Schaden, den er verursacht, erreicht nicht den Grad, als zur Zeit, wo er Junge hat; eben in dieser Zeit liegt der Höhepunkt seines schädlichen Wirkens. Der Grund, der mich eigentlich veranlasst, öffentlich über den Häher zu reden, ist folgender: Die in meinem oologischen Notizbuche über diesen Punkt gemachten Bemerkungen ergeben, dass $^2/_3$ der von mir im Laufe dreier Jahre gefundenen Singvogelnester durch den Häher, bezw. durch Eichkatzen und Raben zerstört wurden. Jedenfalls habe ich unter diesen Nesträubern, von denen, anbei gesagt, auch den beiden letzteren der Tod geschworen sei, am häufigsten den Häher bemerkt. Von 10 Nestern der Mönchsgrasmücke, die ich voriges Jahr teils im Laubwalde, teils im Nadelwalde fand, erhielt ich 2, während die übrigen vom Häher ausgeraubt wurden. Dass die Nester von ihm geplündert sind, und es nicht etwa anderen Umständen zuzuschreiben ist, dafür hatte ich stets Beweise. In einigen Fällen bewiesen es sein Geschmeiss und auch das unversehrte Nest, welches wohl, falls das Gelege auf andere Weise ausgenommen sein sollte, entweder ganz

zerstört oder im zerrütteten Zustande zurückgelassen worden wäre. Ein Fall, bei dem ich die verwegene Handlungsweise des Hähers kennen lernte, bedarf besonderer Erwähnung. In einer jungen Fichtenschonung hatte ich mir ein Schwarzdrosselnest gemerkt, das sonst gut versteckt ungefähr 1 m über dem Erdboden sich befand. Im Neste lagen 4 Eier mit schon hohem Embryonalzustand. In geringer Entfernung befand sich nun auf einer etwa 10 m hohen Fichte das Nest des Hähers, dessen 6 Eier nehmen zu können, ich glücklich war. Oft genug sah ich die beiden Alten emsig die Schonung nach Nestern zu durchstöbern, indem sie von Krone zu Krone flogen und jede Tanne einer besonderen Untersuchung unterzogen. Gespannt war ich nun auf das Schicksal des Schwarzdrosselpärchens, deren Eier in einigen Tagen hätten auskommen müssen. Eines Morgens, nachdem ich kurz vorher das Nest noch unversehrt gesehen hatte, wurde ich durch das plötzliche Geschrei der Drossel und zugleich des sich verratenden Hähers auf den Vorgang aufmerksam gemacht. Ich eilte schnell zur Stelle und nur noch einige Blutstropfen und Eierschalen verrieten die ehemalige Herrlicheit. Noch viele Seiten könnte ich schreiben, wollte ich die im Laufe der Jahre beobachteten Fälle alle aufzählen, aus denen ich die Schädlichkeit des Hähers ersehen habe. Erkennen wir auch den Nutzen, den er durch das Vertilgen oben erwähnter Insekten, ferner durch das Vertilgen der Kreuzottern stiftet, an, so hebt dieser geringe Nutzen (gering im Verhältnis zum Schaden), bei weitem nicht den Schaden auf, den er durch das Plündern der Nester unserer nützlichen Singvögel, verursacht. Erwähnt doch erst Herr Alexander Bau kürzlich in seinem Artikel „Biologisches von *Corvus corone*“ in dieser Zeitschrift XII. Jahrg. No. 6 unter der Anmerkung, dass die Drosselnester in seinem Beobachtungsbezirk, dem Pfändergebirge und den zwischen diesem und dem Bodensee liegenden Talebenen, regelmässig durch den Eichelhäher ausgefressen werden. Darum dem Eichelhäher kein Pardon gegeben! Alle Herren Forstbeamten, alle Herren Ornithologen und insbesondere die Herren Oologen ersuche ich hiermit, dazu beitragen zu wollen, die Zahl der Eichelhäher zum Wohle unserer lieblichen und nützlichen Singvögel in unseren deutschen Wäldern, zu vermindern.

Braunschweig, d. 11. Dez. 1903. Erwin Godelmann.

Oologisches und Ornithologisches aus Russland, Sibirien, Transkaspien, Turkestan, Mongolei, Mandschurei.

Von Otto Bamberg.

Es ist von grösster Wichtigkeit für jeden Oologen, neben den oologischen Studien ornithologische ernstlich zu betreiben. Derartige Studien gewinnen an Wert, wenn man sich in fremden Ländern befindet, deren

Vogelwelt noch nicht genügend bekannt ist. Ich habe, was wohl als selbstverständlich gilt, ehe ich fremde Länder aufsuchte, mich eingehendst über deren Vogelarten wie Abarten unterrichtet, so dass ich nicht unvorbereitet eintraf. Ich sammelte erst, war die Bestimmung des vorliegenden Fundes ohne jeden Zweifel vorhanden. Wie hätte ich auch sonst sichere Bestimmungen treffen können. In jedem fremden Lande fand ich nicht wenig Unterstützung in meinem Vorhaben insbesonders durch erfahrene Jäger, die mit der Natur vertraut, mich auf meinen Sammelfahrten begleiteten, die mir auch im Überwinden von Strapazen aller Art zum Vorbild dienten; ihnen muss ich hier meinen besten Dank aussprechen. In einem noch nicht völlig durchforschten Lande wird der einzelne Beobachter, im Gegensatze zu heutigen Büchernotizen, welche oftmals mangelhaft oder zu karg bemessen sind, bald Verschiedenheiten auffinden, die sich mit den seinigen Angaben nicht decken. Auch ich bin während meiner zwanzigjährigen Sammeltätigkeit so manchen Büchernotizen gegenüber wiederholt zu Zweifeln veranlasst worden, die mich bewogen, hierüber zu berichten. Ich habe mich sehr gefreut, als ich in dieser Zeitschrift, No. 10 des 13. Jahrganges, die Arbeit des Herrn von Dombrowski über den Zwergsäger und die Schellente las, die als Brutvogel in Rumänien von ihm festgestellt werden. Galten doch beide Arten bisher als nordische resp. hochnordische. Wie genannter Beobachter von Zweiflern befürchtet, dass sie — namentlich die englischen Ornithologen — seinen Angaben, denen Beweisstücke nicht beigegeben seien, nicht ganz vertrauen könnten, so erging es mir ebenfalls, als ich von mehreren Vogelarten berichtete, die ich in bestimmten Gegenden antraf, die aber nach der Ansicht von Autoritäten oder ihren Gewährsmännern, welche die genannten Arten dort noch nicht gesehen hatten, nicht vorkommen könnten. Haben doch gute Ornithologen im eigenen wohl bekannten Lande nicht jede dort vorkommende Vogelart gesehen, so mancher Oologe unter denselben Verhältnissen nicht jede Vogelart brütend entdeckt. Ich hoffe, dass von Dombrowskis Bericht über abnorme Brut- und Aufenthaltsstätten gewisser Vögel, auch die meinigen Berichte, die ich noch bringen werde, weiteren Beobachtern Veranlassung geben möchte, hierüber ihre Aufzeichnungen zu bringen. Diese sollen den gelehrten Autoritäten zeigen, in wie weit verlässlich selbst die heutigen Berichte sind, die sie zuweilen gebracht haben. Mindestens möchte ich aber als ein noch wenig bekannter Beobachter, der „selbst-“ gesammelte Gelege abgibt unter seinen Namen, der die bezeichneten Vögel selbst am Neste gesehen hat, vor Äusserungen geschützt bleiben, die mich verdächtigen könnten. Nach meinem Begriff ist wohl in allererster Linie der Autor die massgebende Persönlichkeit, welcher für

die an- und abgegebene Art einsteht und sich verbürgt, selbst wenn sie den gelehrten Ornithologen für den angegebenen Platz nicht richtig erscheinen sollte, gelinde gesagt, wo dieselbe nach ihren Büchern nicht vorkommen dürfte.

Ich will, da meine Beweisführung hier zu umfangreich werden könnte, nur auf einige Arten zurückkommen, die zur Erörterung von grossem Werte sind. So z. B. *Cyanistes Pleskei* Cabanis, eine Abart von unserer *caeruleus* und *cyanus*, die vielen Ornithologen unbekannt sein dürfte. Wo lebt diese Meisenart? Der Aufenthalt wird von einigen Autoritäten nur für die Petersburger Gegend und bis nach Moskau, aber nicht für südlichere und östlichere Gebiete angegeben; andere bezeichnen sie als Bewohner Nordostrusslands und Westsibiriens, so auch Bau in seiner Naturgeschichte der Deutschen Vögel, V. Auflage, Seite 138; weitere für das nördliche und westsibirische Gebiet. Diese Blaumeise wurde nach den neuesten Angaben Baus auch in Belgien und Ostgalizien erlegt. Lorenz (Vögel des Gouvernements Moskau) ist geneigt, diese Meise für einen Bastard der Blau- und der Lasurmeise zu halten. War es nur Zufall, dass ich in dem etwas mehr nördlichen Teil der Kirgisen Steppe mehrere brütende Pärchen der russischen Blaumeise antraf? Ob sich dieselben dort ständig aufhalten? Ein Nest dieser Art befand sich in einer Baumhöhlung und enthielt 9 zartschalige, auf weissem Grunde mit rostroten Pünktchen bestreute Eier, die von unseren Blaumeiseneiern nicht zu unterscheiden sind. Die Eier lagen auf Haaren und Federn, darunter lagen Moos und Flechten, ganz unten Grashälmchen. Dass ich es mit *Cyanistes Pleskei*, der russischen Blaumeise, zu tun hatte, wusste ich bestimmt; dazu kommt, vergleiche ich deren Gefieder unserer deutschen Blaumeise gegenüber, wie leicht sind diese beiden Arten zu unterscheiden! *Caeruleus* ist oben olivgrün, unten gelblich, Kopfplatte schön himmelblau; die weisse Wange ist blauschwarz eingefasst; Stirn- und Kopfseiten sind weiss, ebenfalls ein blauschwarzer Strich geht durch das Auge; Brust ist mit dunkelblauem, Unterbrust mit schmalem weissen Längsstreif; *Pleskei* hingegen hat graublaue Ober- und weisse Unterseite, gelbe Vorderbrust und Kehle, auf dem Bauche blauschwarzen Längststreif. Hat man nur einigermassen das Bild unserer Blaumeise im Gedächtnis, so muss ohne jeden Zweifel der Unterschied sofort auffallen; selbst der Laie wird beide Arten leicht unterscheiden können. Mit *cyanus*, der eigentlichen Lasurmeise, ebensowenig mit *persicus*, der persischen Blaumeise, ist *Pleskei* nicht zu verwechseln. Erstgenannte Art, die dort neben der russischen Blaumeise vorkommt, hat hellblaue Oberseite, weisse Kehle und Unterseite mit zarter graublauer Bestäubung, sowie weissen Oberkopf; die persische Blaumeise, welche bis zur Kirgisen Steppe wohl nie kommen dürfte,

hat grünbläuliche Kopffärbung, olivgrauen Rücken, lichtgelbe Unterseite. Im Besitze dieser Merkmale können diese 3 Meisenarten leicht erkannt werden; auch die russische Art, die ich in unmittelbarer Nähe am Neste vor mir hatte, habe ich stets leicht erkannt, so dass Zweifel völlig ausgeschlossen sind.

Periparus rufipectus Severtz, die mittelasiatische Tannen- oder kleine Kohlmeise, ist im Mai 1897 bei Karakasch am Karakasch und Chotan Darja, südlich der Takla-Majon Wüste, dem östlichen Ort Ostturkestans gefunden worden. Ich fand sie in einem Fluge von 6 Stück bei Jarkand. Dieselbe ist von unserer Tannenmeise durch ockergelbliche Unterseite zu unterscheiden, sonst ist sie fast gleicher Färbung. Diese Färbung hat ihr den Namen rotbrüstige Tannenmeise gegeben. Sie hat Kopf und Hals in glänzend blauschwarzer Färbung, grosses Wangenfeld und auf dem schwarzen Nacken einen weissen Längsfleck; der Oberrücken ist aschgraublau mit 2 weisslichen Querbinden über den Flügeln; Unterleib weisslich.

Noch 2 Abarten: *Periparus pekinensis* David, asiatische Tannenmeise und *P. phaeonotus* Blanf., persische Tannenmeise, habe ich in der Mandschurei resp. im Norden Persiens kennen gelernt. Erstere Art hat einen deutlich erkennbaren Schopf; zweite Art ist ein wenig grösser und mit stärkerem Schnabel als die asiatische. Die persische Art habe ich im südlichen Kaukasus neben der dort heimischen Bogdanows Tannenmeise, *P. Michalowski* Bogd., anderseits im südlichen Transkaspien und weit über den nördlichen Kaukasus brütend angetroffen. (Ich bringe diese Angaben über den Aufenthalt der soebengenannten Meisenarten nur nach eigenen Beobachtungen, mögen sie auch Angaben der einzelnen Autoritäten widersprechen.) Diese Meisenarten halten sich wohl ohne Ausnahme in den Nadelwäldern auf, zum Nestbau Baumhöhlungen benutzend, die sie mit Moos belegen; Federn fand ich im Nest nicht vor. Ein Nest der rotbrüstigen Tannenmeise fand ich in einem Baumstumpf etwa 2 m hoch vom Boden entfernt und mit 9 Eiern belegt, die sich durch nichts von den Eiern der anderen asiatischen und unserer deutschen Art unterscheiden lassen. Als Ausnahme zu bezeichnen ist ein von mir genommenes Gelege, aus 3 Eiern bestehend, die statt des rein weissen Grundes einen gelblichen Grund zeigen.

Sylvia Jerdoni, Blyth., die östliche Sängergrasmücke. Wer die europäische *Sylvia orphea* mit ihrem aschgrauen Oberleib, schwarzem Oberkopf und Genick, weissem Unterleibe, jedoch an Brust und Gurgel fleischfarben und rostgelb nach den Seiten und dem Bauche übergehend, den schwarzbraunen Schwingen und Schwanzfedern, Schwingen mit hellen Kanten geziert, dem starken, an der Spitze schwarz-

braunen Schnabel mit gelbbrauner Unterschnabelwurzel, kennt, wird, wenn er *Sylvia Jerdoni* zum ersten Male, sei es in der Mandschurei, bei Kaschgar in Ostturkestan oder bei Tschardjai, südlich von Buchara in Westturkestan, antrifft, nicht im geringsten Zweifel sein, dass er es mit der östlichen Sängergrasmücke zu tun hat. Gleicht diese doch ihrem Stammesgenossen sehr, nur unterscheidet sie sich durch grösseren Körper und Schnabel. Abgesehen davon, dass *Sylvia orphea* östlich bis Persien und Transkaspien lebt, bei Tschardjai im Amu-Darja Tale neben *Jerdoni* von mir beobachtet wurde, sind beide Arten schon für einen ornithologischen Anfänger ohne Schwierigkeit zu unterscheiden. Gänzlich ausgeschlossen — nach meiner Ansicht — dürfte sein, dass die in der Mongolei, also nordöstlich von Turkestan und vereinzelt in der Mandschurei gesehenen Sylvien nur dem Typus Jerdoni angehören. Nach meinen Beobachtungen wohnt *Sylvia orphea* noch weiter als in der Buchara, ja bis Kaschgar hin, wenn auch nur vereinzelt. Die Bauart des Nestes ist bei beiden Arten gleich. Man findet das Nest in dichten, stachlichen Sträuchern, in höheren Gebüschen, doch selten über manneshoch. Es wird aus Wurzeln, Stengeln, Hälmchen, Fasern, Moos erbaut und mit 4—6 Eiern belegt. Diese sind auf weisslichem oder grünlichweissem Grunde mit mattgrauen Unterflecken und schwarzbraunen, grau- oder braungrünlichen Punkten versehen, die zumeist am stumpfen Pole sich vorfinden. Diese Fleckung ist eher eine dürftige als eine volle zu benennen. Die Schale ist zart, glanzlos, ein andermal glänzend. Vergleicht man aber ein Ei von *Jerdoni* mit *orphea*, so wird man sie nicht von einander unterscheiden können. Die Brutzeit beginnt Ende April, endet im Juli.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

— Naturgeschichte der deutschen Vögel einschliesslich der gesamten Vogelarten Europas von C. G. Friderich. Fünfte, vermehrte und verbesserte Auflage, bearbeitet von Alexander Bau. Stuttgart, Verlag für Naturkunde, Sprösser und Nägeli. — Das Werk erscheint in 24 Lieferungen à Mk. 1,—. Jede Lieferung wird 2 bis 3 Farbentafeln und 2 bis 3 Bogen Text enthalten.

Das vorliegende Werk hat sich schon durch die früher erschienenen 4 Auflagen bei allen Vogelfreunden und Ornithologen einen wohlbegründeten Ruf erworben. Die gegenwärtige fünfte Auflage wurde vom Herrn Verfasser mit Benutzung der neueren Erfahrungen und Fortschritte der Wissenschaft gänzlich umgearbeitet und vielfach vermehrt. Der Verfasser hat seine Zusätze nicht besonders gezeichnet (mit Ausnahme

kleiner Eigenbeobachtungen), dennoch durch Studium der seit 1890 erschienenen Literatur eine Riesenarbeit bewältigt, die nur der erkennen kann, der etwa die 4. und die 5. Auflage Wort für Wort vergleichen wollte. Er hat alle Europäer, auch die Gäste aufgenommen, ferner auch alle sogenannten subspecies oder conspecies, so dass endlich einmal ein Werk existiert, aus dem sich jeder (z. B. der nur europäisch sammelnde Oologe) informieren kann, was in Europa brütet und was nicht. Sind anderwärts (z. B. in Preislisten) amerikanische Arten enthalten, die nur ein- oder zweimal in Europa beobachtet wurden, ist er hierauf nur wenig eingegangen, er hat es vielmehr vermieden. Dafür hat er den Neststand, die Nest- und Eierbeschreibung der europäischen Vögel ausführlicher behandelt, als solche je in den alten Auflagen beschrieben wurden und wiederholt dabei auf die „Zeitschrift für Oologie" hingewiesen. Gerade durch diese Zusätze ist ein brauchbares Handbuch geschaffen worden, aus dem sich jeder über alles informieren kann. In Bezug auf die Umgrenzung der Arten und Abarten, auf ihren Farben- und Federwechsel, hinsichtlich des Zuges, der Wanderungen und Verbreitung der Vögel, worüber verdienstvolle Forscher ihre Beobachtungen zur allgemeinen Kenntnis gebracht haben, sie sind, bis auf die Gegenwart, vom Verfasser gewissenhaft berücksichtigt worden. Der beschreibende Text ist rühmlichst anzuerkennen. Die Herstellung der Abbildungen hat erhöhte Aufmerksamkeit erfahren. Zu den 48 farbigen Tafeln sind 3 ganz neue hinzugekommen, die übrigen wurden teilweise umgezeichnet und verbessert; das Kolorit sämtlicher Figuren ist der sorgfältigsten Prüfung unterzogen und mit Naturexemplaren in Einklang gebracht worden. So wird das Werk in seiner jetzigen Neubearbeitung und Ausstattung in noch viel höherem Grade, als dies bei den früheren Auflagen der Fall war, das Interesse aller Vogelkenner, Vogelfreunde und Jagdliebhaber in Anspruch nehmen. Keine naturhistorische oder landwirtschaftliche Bibliothek, ja keine bessere Schulbibliothek wird auf die Anschaffung dieses Werkes verzichten wollen, weil es eben auf knappem Raum und zu mässigem Preise eine vollständige, reich und farbig illustrierte Naturgeschichte aller europäischen Vögel darbietet. Das Buch sei namentlich auch den zahlreichen Vereinen empfohlen, welche sich die dankenswerte Aufgabe stellen, für den Vogelschutz zu wirken und die hierzu erforderlichen Kenntnisse in immer weiteren Kreisen zu verbreiten. H. Hocke.

Die Eier der Vögel Mitteleuropas von Dr. Eugen Rey. Gera-Untermhaus. Fr. Eugen Köhler. 1904. Heft 17 bis inkl. 22. — Die sehnlichst erwarteten Hefte enthalten die Beschreibungen der verschiedenen Pieper-, Bachstelzen-, Ammern-, Sperlings-, Kreuzschnabel-, Girlitz-, Zeisig-, Stieglitz-, Hänflings- und Finkenarten und deren Eier.

Die Eiertafeln beginnen mit den prachtvoll gezeichneten Eiern von Anous stolidus, dann mit A. fuliginosus (je 9 Abbild.). Ihnen folgen (in weit bescheideneren Farben) Abbildungen der Eier von Sterna macrura (12), S. hirundo (12), Larus ridibundus (9), L. melanocephalus (8), L. minutus (8), L. albus (1), L. tridactylus (7), L. canus (8), L. argentatus (8), L. ichthyaetus (2), L. marinus (5), L. leucopterus (6), L. gelastes (7), L. philadelphia (1), L. cachinnans (2), L. audouoni (2), L. sabinei (11), Lestris skua (5), L. pomathorina (6), L. cepphus (6), Diomedea exulans (1), Thalassidroma pelagica (2), T. leucorrhoa (2), Mergulus alle (2), Diomedea albatros (1), Fratercula arcticus (4), Pelecanus onocrotalus (1), P. crispus (1), Phoenicopterus roseus (1), Phalacrocorax carbo (3), P. graculus (2), P. pygmaeus (1), Sula bassana (4), Colymbus cristatus (3), C. griseigena (2), C. nigricollis (2), C. nigricans (2), Sterna nigra (6), S. hybrida (2), S. leucoptera (5), S. nilotica (6), S. Dougalli (4), Meleagris mexicana (2), Bubo bubo (1), Elanus coeruleus (1), Lanius borealis (5), Schoenicola schoeniclus intermedia (2), S. pusilla (1), S. schoeniclus pyrrhuloides (1), Ligurinus sinicus (1), L. Kawahariba (1), Hypolais polyglotta (3), Molothrus cabanisi (8), Coccystes americanus (2), Porphyrio veterum (2), Cyanopica cyanea (4), Turnix sylvaticus (1); zum Schluss Varietäten. — Rühmlichst anzuerkennen sind die Abbildungen namentlich von Anous-, Pelecanus-, Phalacrocorax- und Colymbusarten, deren „Porträt-Ähnlichkeit“ dem Kenner auffallen muss; rühmlichst zu loben ist die Wiedergabe der Abbildungen in matten Farben, wo die Originale in matten Farben sich zeigen (so bei Larus, Fratercula etc.). Bei einigen Arten ist jedoch der Schatten des Bildes, so bei Pelecanus onocrotalus, noch mehr bei P. crispus allzubreit, zu dunkel und zu wenig übergehend dargestellt, so dass die Abbildung unnatürlich erscheint. Abgesehen von dieser Abweichung natürlicher Darstellung finden wir so viele natürliche, künstlerisch garnicht so leicht wiederzugebende Abbildungen, dass wir uns darüber nur freuen können.

H. Hocke.

Mitteilungen,

— Das Ei des Helmkasuars (*Casuarius galeatus*) von der Molukkeninsel Ceram unterscheidet sich nur ganz wenig von dem des jenem Vogel ganz ähnlichen behelmten australischen Kasuars *(Casuarius australiae)* vom nördlichen Australien (jener ist m. E. nur eine fast unmerklich von diesem abgeänderte Lokalrasse, keineswegs eine selbständige Unterart). Ein Unterschied der beiden Eier ist konstant darin zu finden, dass das des Helmkasuars glänzender ist als dasjenige des australischen. Das erstere ist im Ganzen einfarbig matt grau-

grasgrün, das letztere erweist sich auch bei einer Betrachtung aus einiger Ferne als hell weisslich, überall durchwässert, so dass es zweifarbig ist, also anscheinend hellerer, milchgrüner Grund mit grau- oder grasgrüner Sprenkelung (so auch die vulgär-ornithologischen Handbücher). Dasselbe Verhältnis entdeckt man aber auch bei näherem Zusehen an dem Ei des Helmkasuars. Und da die Eier dieses letzteren Vogels in der Intensität der Färbung recht stark verschieden sind, so gibt es dabei Stücke, an welchen die Zweiteilung der Farbverhältnisse ebenso bedeutend auffällt wie an den Eiern des Australiers. Wenn man nun näher zusieht, erkennt man dieses. Die Oberfläche der Eischale besitzt ein enges Netz starker Aufschwellungen; diese sind intensiv — gras- oder (bei älteren Stücken) graugrün — gefärbt. Das Ei fühlt sich infolge der Aufschwellungen ganz rauh an. In der Mitte der Schale nimmt die nicht aufgeschwollene Fläche etwa soviel Raum ein wie die aufgeschwollene intensiv gefärbte; an den beiden Enden dagegen herrscht diese letztere fast allein vor und verdrängt die andere bis auf einige tiefer gelagerte Punkte; am spitzen und stumpfen Ende erscheint also das hier grasgrüne Ei nur milchgrün bepunktet. Die fein verzweigten Aufschwellungen glänzen lebhaft, während die tiefer liegenden Stellen den Lichtglanz garnicht zurückwerfen. Die Farbe dieser Eier scheint leicht nachzulassen; wenigstens sind 2 Frankfurter Kasuareier, welche za. 2 Jahre alt sind und am Licht hängen, blässer als das in meinem Besitz befindliche, im dunklen Raum gehaltene, welches im vorigen Jahre gelegt wurde. Dieses Helmkasuarei ist 14,1 cm lang und 9,1 cm breit. Die innere Schalhaut ist so dick und fest wie starkes Papier, dabei hellweiss glänzend. Die Dicke der Schale beträgt 1,5 mm, die äussere Hälfte davon erscheint mattgrün gefärbt. Die grüne Eierfarbe steht im komplettesten Gegensatz zu dem ebenso lebhaften Himmelblau und Feuerrot des Kopfes und Halses, insbesondere des Australiers. Es ist klar, dass die intensiv grünen Kasuareier in der Natur nicht so bloss und frei daliegen können als die Eier des Strausses auf dem Sandfeld, da sie schon von weitem sofort in die Augen fallen würden; der Kasuar versteckt sein Nest mit den Eiern, diesem dritten glänzenden Farbenprodukt, welches er hervorzubringen imstande ist, in den dichtesten Waldungen seiner Heimat, in die sich der sehr scheue und vorsichtige Vogel selbst bei der geringsten Gefahr zurückzieht. In der Gefangenschaft fangen die Kasuarweibchen vielfach schon im Februar mit dem Eierlegen an; öfters zertreten sie einmal ein Ei mit ihren grossen Füssen. — Das Ei des Nandu (amerikanischer Strauss, *Rhea americana*) und das des Emu (australischer Strauss, *Dromaeus novaehollandiae*) sind von derselben länglich-eirunden Gestalt und der gleichen Grösse wie die Kasuareier. Das Nanduei ist fast weiss, ins Gelbliche über-

gehend; einige scharfe rein weisse, schwach gewellte Längslinien von verschiedener Breite laufen von einem Pol zum anderen wie Adern. Das Ei des Emus, dieses merkwürdigen Vogels, welcher sich mit dem Kängeruh auf dem australischen Wappen befindet, ist dunkel-, fast schwarzgrün; auf dunklem Hintergrunde sieht es in einem nicht sehr hellen Raume fast schwarz aus; die tiefen Porenlöcher lassen es als mit ganz feinen, schwachen weisslichen Tüpfelchen versehen, erscheinen (ist das Weiss der Porenöffnungen natürliche Färbung oder Farberblassung?). Lenz schreibt falsch: „so gross wie Strausseneier", muss heissen: halb so gross. Emu- und Nanduei glänzen auch beide stark; noch mehr aber glänzt das an Inhalt wohl doppelt so starke Ei des Somalistrausses (*Struthio molybdophanes*). Dieses Ei ist elfenbeinweiss, doch lassen es die Aushöhlungen der groben Porenlöcher ganz schwach dunkel getüpfelt erscheinen. — Beim Emu verzweigt sich jeder Federkiel, sobald er 1—2 cm lang ist, zu 2 vollen Federn; die Kasuare haben anstelle der Hand- und Armschwingen 4—5 Fischbeinplatten (breite, glatte Hornfederkiele ohne Fahnen). Wilhelm Schuster.

— Im letzten Sommer wurde dem Präparator der Giessener zoologischen Universitätssammlung ein altes Waldkauzweibchen (*Syrnium aluco*) aus dem nahen Dorfe Grossen-Linden erschlagen zugebracht. Der Vogel hatte in einem bäuerlichen Taubenschlage auf 2 Eiern gebrütet mitten unter den Tauben. Ein drittes Ei wurde dem Kauzweibchen entnommen. Dieses Ei stak noch in der Kloake; der kohlensaure Kalk desselben hatte noch nicht den matten Lichtglanz der beiden schon gelegten Eier. Diesen Glanz erhält das Ei also erst in der Kloake und es entspricht der Vorgang dem Anfärben der bunten Eier mit dem farbigen Chroma. Das glanzlose Waldkauzei ist in meinem Besitze.

Giessen-Friedberg. Wilhelm Schuster.

— Zur Entwickelungsgeschichte der Eulen möchte ich bemerken: Ich halte es für grundsätzlich falsch, wenn moderne Tierzergliederer die Eulen ihrem inneren Bau nach an die Nachtschwalben und rackenartigen Vögel anreihen wollen. Nicht so darf die Gliederung vor sich gehen, sondern umgekehrt: Die kleine Gruppe der Nachtschwalben und der schon etwas weiter stehenden Racken muss an die grosse der Eulen angeschlossen werden. Diese sind jenen ihrem Bau nach relativ kongenial. Dass dabei die Eulen sich hinsichtlich der inneren Körperdispositionen noch erheblich von den Tagraubvögeln unterscheiden, kann ja auch betont werden, obwohl damit die entwickelungsgeschichtliche Zusammengehörigkeit jener und dieser keineswegs aufgehoben wird.

Gonsenheim bei Mainz. Daniel Schuster.

— Im Anschluss an die interessante Notiz Wilhelm Schusters betreffs der frühzeitigen Brutneigung des Buschtruthuhns ist mitzuteilen, dass auch das Geierperlhuhn (*Numida vulterina*) des Frankfurter Zoo öfters schon im Dezember und Januar „brütig" ist, was sich vor allem in eigenartigem schnellen Umhertrippeln kund gibt. Fritz Wagner.

— Variation der Truthuhneier. Die Eier der hausgezähmten Truthühner ändern untereinander sehr stark ab. Diejenigen unseres Geflügelhofes sind entweder ganz weiss oder ganz unmerklich schwach betupft. In den Eierläden Frankfurts dagegen sieht man ganze Kollektionen stark braun betupfter; die übergrosse Mehrzahl aller zum Verkauf ausgelegter Truthuhneier ist mit deutlichen Flecken versehen. Die Eier des wilden Truthuhns sind bekanntlich tief rotbraun betupft. Die Entwickelungsabänderung hat sich bei einem grossen Teil des domestizierten Trutgeflügels noch nicht sehr stark geltend gemacht. Auf die Dauer werden dessen Eier ebenso rein weiss werden wie die Enten-, Hühner- und Gänseeier.

Frankfurt-Offenbach. Fritz Wagner.

— Zierleisten um Regenpfeifernester. Von und zu jedem auf dem freien Flugsand der friesischen Inseln befindlichen Nest der Sand- und Seeregenpfeifer führen in den verschiedensten Richtungen Trippelsträsschen. Die deutlich ausgeprägten Abdrücke der kleinen Regenpfeiferfüsschen — Charakteristika bei den Gelegen dieser Vögel — wirken oft wie natürliche Zierleisten um das Nestbild de la nature.

Mühlheim am Main. Rudolf Wagner.

— Nester des Zaunkönigs, mit Jungen besetzt, fand ich widerholt im vergangenen wie vorvergangenen Jahre im Innern der von einer gräflichen Forstverwaltung zum Schutze der Fasanen errichteten Strohhütten. Vom leuchtenden Stroh der Hütte hob sich das lebhaft grüne Moosnest des Zaunkönigs unvermittelt ab. Von diesem Vogel ist bekannt, dass er sein Nest der Umgebung ausserordentlich anzupassen weiss, für das Innere einer Strohhütte scheint er eine besondere Anpassung des Nestes zur Umgebung nicht für notwendig zu erachten.

H. Hocke.

Briefkasten. Herrn Vollingshsn. Von den zuletzt dahingeschiedenen Oologen nenne ich Ihnen noch Josef Benkner in Bistritz, Siebenbürgen, k. k. österreichischer Rittmeister, gestorben im November 1903; Blottner in Breslau, k. Kanzleirat, gestorben im Juni 1903; Hermann Birkholz in Zehden (Neumark), gestorben im Juli 1903. Die beiden Erstgenannten haben grössere Sammlungen hinterlassen. Dr. Komar, der in „Oologie" mehrmals genannt wurde, ist im Herbst 1901 während einer Fahrt durch die Steppe verunglückt und jämmerlich zu Tode geschleift worden. Er war Junggeselle, Sohn von Estheneltern, die sich in China aufhielten. Wo dessen bedeutende Sammlung geblieben ist, kann ich nicht berichten. H. Hocke.



Redaktion und Verlag von H. Hocke, Berlin C., Prenzlauer Strasse 36.
Druck von Otto Koobs, Berlin SW. 12, Koch Strasse 73.